Zeitschrift: Bulletin technique de la Suisse romande

Band: 58 (1932)

Heft: 19-20: Assemblée générale de la SIA à Lausanne, le 24/25 septembre 32

Artikel: Ende der Grosstadt?

Autor: Gantner, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-44871

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ende der Grosstadt?

von

Dr J. Gantner

Bemerkung des Verfassers zu den Bildern.

Mein Vortrag „Ende der Grosstadt?" behandelt, wie der Titel besagt, einen städtebaulichen Prozess, der sich bis heute wohl fast überall schon angekündigt hat, in seinen eigentlichen Resultaten aber erst in den nächsten Jahren sichtbar werden wird. Die Bilder können infolgedessen nur einige Symptome *herausgreifen und kommende Zustände wohl andeuten, ohne sie im ganzen zu charakterisieren. Ich gliedere sie paarweise folgendermassen:*

A. Bild 1 und 2: Die geschlossene alte und die völlig dezentralisierte moderne Stadt. Beispiel: Antwerpen und Frankfurt.

B. Bild 3 und 4: Versuche organischer Dezentralisation
a) Anlage landwirtschaftl. Kleinstädte in Palästina,
b) Anlage von Bandstädten. Beispiel: Cronberg.

C. Bild 5 und 6: Organische Ausstrahlung der Grosstadt auf das Land. Beispiel Berlin.

D. Bild 7 und 8: Einfluss der Arbeitslosigkeit auf die Grosstadt-Siedlung. Beispiel Frankfurt.

E. Bild 9 und 10: Abbau der Grosstadt durch Umsiedlung der Industrie. Beispiel: Rhein-Main-Gebiet.

Meine Herren,

gestatten Sie mir, Ihnen zu Beginn dieses Vortrages zu sagen, wie sehr ich mich über die Einladung Ihres Central-Komitees gefreut habe, und wie sehr ich Ihnen dankbar bin für die Ehre, an Ihrer Generalversammlung sprechen zu dürfen. Ich denke heute unwillkürlich zurück an die Jahre meiner Tätigkeit am „Werk" in Zürich, 1923-27, in welcher Zeit ich mehrmals Gelegenheit hatte, vor einem grossen Gremium von Baufachleuten, Ihrer Schwestervereinigung, dem *B. S. A.*, zu sprechen. Zwischen jenen Jahren und heute liegen für mich — gestatten Sie mir diese kleine persönliche Abschweifung — fünf Jahre der intensivsten Anteilnahme und Mitarbeit an einer beispiellosen Entfaltung architektonischer Möglichkeiten, die, als sie gerade im Zenith stand, ihres Führers beraubt wurde und heute, wo es auf den deutschen Bauplätzen ungewöhnlich still geworden ist, schon beinahe zu den historischen Ereignissen der neueren Baugeschichte gehört. Was ich Ihnen heute vortragen werde, ist eines der Resultate, eine der Einsichten, eine der Erfahrungen, die wir aus diesen so überaus interessanten Jahren für alle folgende Arbeit im Gedächtnis behalten müssen.

Schlagworte sind gewissermassen die Plakate des geistig arbeitenden Menschen. Sie haben, bei aller Unrichtigkeit im Détail, den grossen Vorzug, eine Situation blitzartig zu beleuchten. Als in den achziger und neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts in den europäischen Literaturen die grosse Klage anhub über das langsame, unaufhaltsame Verschwinden der alten Bauernpoesie, als René Bazins Roman „La Terre qui meurt" Auflage über Auflage erlebte, da war dieses Wort eine Art Signal für einen überaus bedeutungsvollen Vorgang im damaligen Leben. Natürlich dachte — um bei dem poetischen Bilde zu bleiben — das Land nicht entfernt daran, zu sterben, im Gegenteil, die Landwirtschaft nahm damals dank den neuen Maschinen, einen Aufschwung, dessen Uebermass wir heute zu spät beklagen, allein damals begann sich auf dem Lande jene grosse, säkulare Umschichtung anzubahnen, die sowohl das Leben des einzelnen Bauern wie auch die gesamte Rolle der Landwirtschaft innerhalb des staatlichen Aufbaus fast in jedem europäischen Lande entscheidend verschoben hat. Die grossen Siedlungspläne des deutschen Ostens, die schon eine solche Bedeutung erlangt haben, dass an einer Meinungsverschiedenheit über sie das Kabinett Brüning neulich zu Fall kommen konnte, die Arbeiten der Bonifica integrale in Italien, an denen Mussolini trotz erwiesener volkswirtschaftlicher Unrentabilität so zähe festhält, schliesslich die langsame und wohl unaufhaltsame Verarmung der schweizerischen Alpentäler, das sind, um bei Mitteleuropa zu

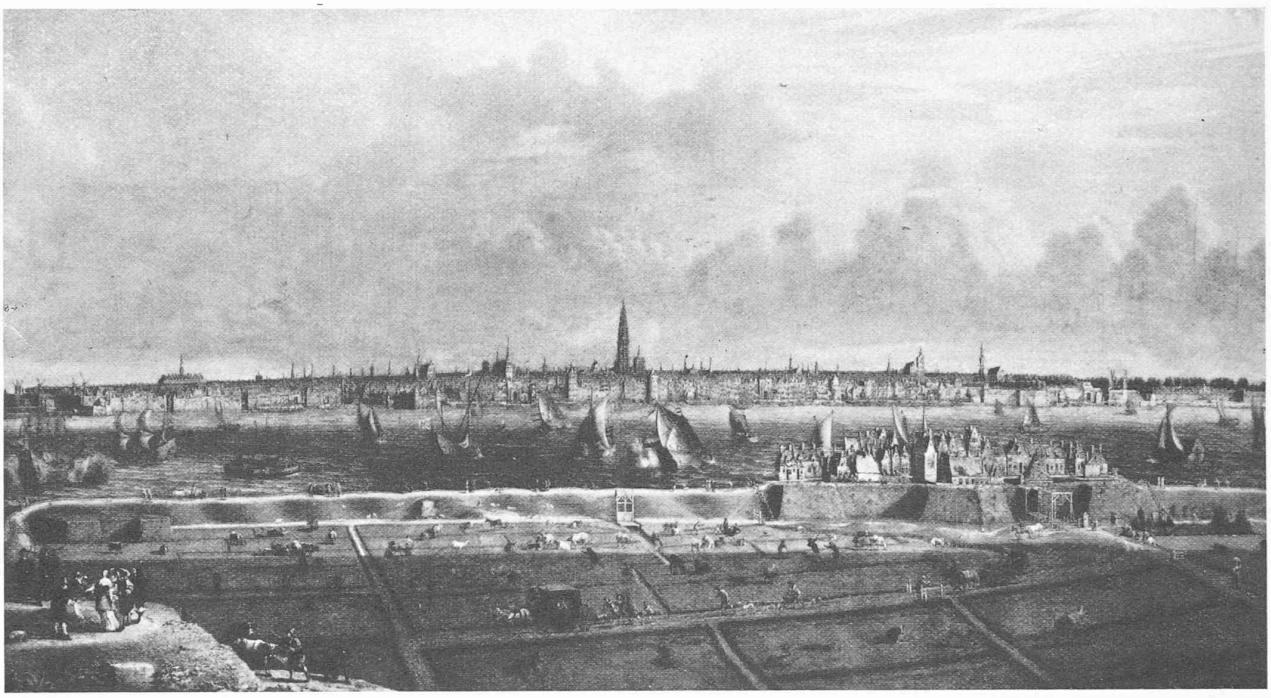


Bild 1. — *Das alte Antwerpen.* Nach einem Gemälde des XVII. Jahrhunderts im Museum zu Antwerpen. Das Bild zeigt die sorgfältige Geschlossenheit des alten Stadtkörpers, der durch Mauern, feste Privilegien vom Lande getrennt war. Seit 2 Jahren steht neben dem gotischen Turm der Kathedrale der ebenso hohe Turm eines Bürohauses als zweite Vertikale.

bleiben, einige der Auswirkungen der Vorgänge von damals.

Und ähnlich verhält es sich nun mit den Ereignissen, die uns heute dazu verführen, von einem „Ende der Grosstadt" zu sprechen. Natürlich gab es immer Grossstädte und wird es immer welche geben. Allein wir stehen heute mitten in einer grossen Transformation dieser Form der menschlichen Anhäufungen, wir wissen heute, dass es aus ist mit dem ewigen Weiterwachsen der Grosstädte, und dass es offenbar einen Punkt gibt, über welchen die Entwicklung nicht hinausgehen kann. So rasch aber wickeln sich auch hier die Ereignisse ab, dass beispielsweise auf der grossen Berliner Bau-Austellung vom letzten Jahr die zahlreichen Tabellen, welche das Wachstum der Bevölkerung, des Verkehrs, die Vermehrung der Autos und Flugzeuge etc. darstellten und meistens bis zum Jahre 1950 und noch weiter reichten, schon in dem Augenblick überholt waren, in welchem die Ausstellung eröffnet wurde. Aber was wäre die ganze Statistik ohne die Illusion des ewigen Fortschritts!

Von diesen städtebaulichen Vorgängen, ihren Auswirkungen, ihrem tiefern Sinne möchte ich heute zu Ihnen sprechen. Ich bin mir dabei bewusst, dass die Dinge für die Schweiz, das Land ohne eigentliche Grossstädte und ohne sichtbare Voraussetzungen zur Grossstadtbildung, eine praktische Bedeutung höchstens dort erreichen werden, wo es sich um den Rückbildungsprozess, d. h. also die Frage einer vorausschauenden Regionalplanung, handelt, und dass also auch in diesem Gebiete die Schweiz einstweilen noch eine aussergewöhnlich glückliche Position besitzt. Darüber hinaus aber bin ich der Ueberzeugung, und ich hoffe, dass Sie diesen Glauben teilen werden, dass die Schweiz in allen Problemen, die Europa bewegen, dank ihrer einzigartigen Situation die Aufgabe und die Pflicht hat, in internationalen Perspektiven zu sehen, die Kräfte sozusagen gegeneinander abzuwägen und die Uebertreibungen des einen mit den Unterlassungen des andern auszugleichen. Die Schweiz hat ungeheure politische wie kulturelle Aktivposten in der Welt. Man sagt ihr nach, dass ihre guten Köpfe immer dort die klare und nüchterne Ueberlegung behalten, wo die andern, durch das viel grössere Schwungrad der politischen Leidenschaften hin und her geworfen, sich ihren Blick trüben lassen. Es ist z. B. unter den heutigen Verhältnissen fast unausbleiblich, dass in Ländern mit starker politischer Bewegung auch die Fragen der Besiedelung und damit letzten Endes des Städtebaus, aus dem Gesichtswinkel *einer* Partei heraus gelöst werden. Ich könnte mir denken, dass auch in diesen Dingen wie bereits in so vielen Fragen der Gesetzgebung, die Schweiz das Land der neutralen Instanzen werden könnte, welches bestimmte Grundsätze von dauerhafter Gültigkeit herausarbeitet und langsam in der Welt zu Ansehen bringt. Darin liegt die eigentliche grosse Tradition der Schweiz, und etwas besseres können wir nicht tun, wenn uns die Tribüne im Herzen Europas erhalten bleiben soll, die wir jetzt besitzen.

Erster Teil. Das Erbe des 19. Jahrhunderts.

Ich knüpfe meine eigentlichen Darlegungen an eine Bemerkung in einem der letzten Hefte der interessanten neuen Pariser Zeitschrift „Plans", zu deren Redaktionsstab auch Le Corbusier gehört. Dort stand unter einigen

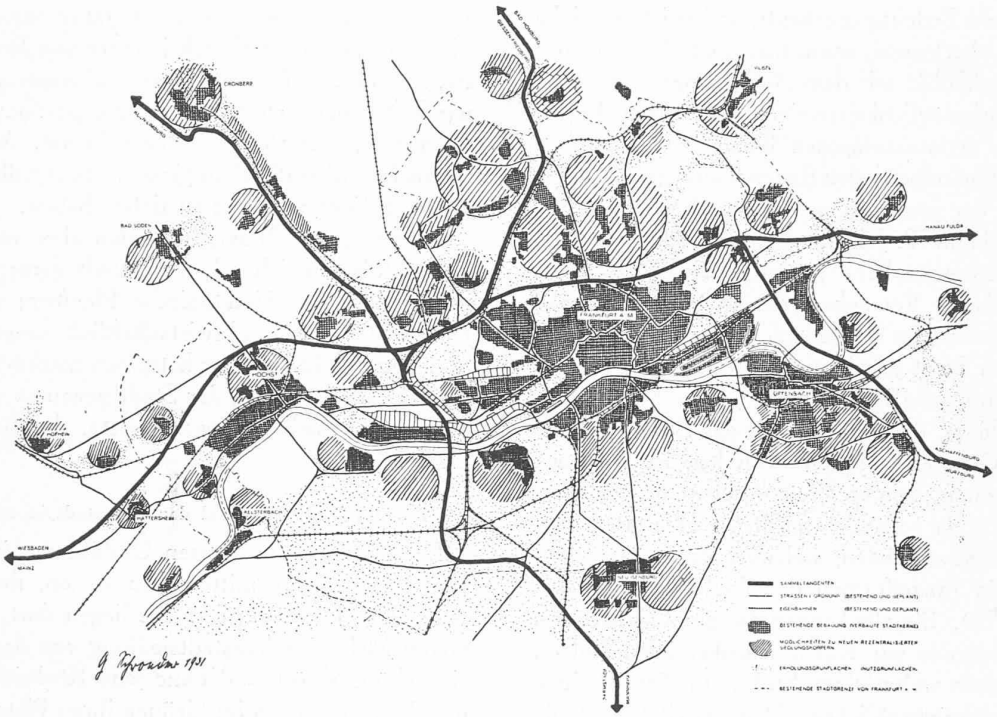


Bild 2. — *Die dezentralisierte Grosstadt von heute. Plan der Stadt Frankfurt a. M. mit ihren Eingemeindungen bis 1930*, dargestellt an einer Karte des Durchgangsverkehrs. Lösung des Durchgangsverkehrs durch die an verbauten Stadtkernen angelegte Sammeltangente. Möglichkeit zu neuen dezentralisierten Siedlungskörpern. Gute Ueberleitung der Stadt in das Land. Durchbrüche des Zentrums werden vermieden.

Solution du problème du trafic de transit par une artère collectrice, tangente au noyau central. Possibilité de nouvelles colonies décentralisées. Bonne extension rurale. Les percées dans le centre sont évitées.

Bildern von neueren deutschen Grosstadtsiedlungen aus Berlin, Frankfurt, Karlsruhe etc. die lakonische Unterschrift : „Les Nécropoles d'une grande illusion", womit wohl in erster Linie die vermeintliche Masstablosigkeit diser Inflationssiedlungen im Verhältnis zu der heutigen schweren Krise bezeichnet werden sollte. Lassen wir hier die politische Seite der Angelegenheit ausser Betracht, und suchen wir ganz objektiv festzustellen, welche Ueberlegungen zu diesem Urteil geführt haben können.

Richtig ist, und das gilt für alle Länder mit grosstädtischer Bevölkerung, dass es eine Illusion war, zu glauben, der Lebensstandard der arbeitenden Bevölkerung würde sich auf dem Niveau halten lassen, das sich in den grossen Industrieländern am Ende der Inflationsperiode, im Augenblick einer hohen Konjunktur, herausgebildet hatte. Richtig ist ferner, dass es eine Illusion war, den Städtebau in einer Periode neu entfachter Hoffnungen auf diesen ungewöhnlich hohen Standard abzustellen, und vor allem richtig und wichtig ist es, heute einzusehen, dass in einer grundlegenden Frage der Grosstadtentwicklung das gesamte 19. Jahrhundert bis in unsere Tage hinein eine sehr folgenschwere Illusion genährt hat : den nur historisch zu erklärenden Glauben an die sozusagen ewige Gültigkeit gewisser Stadtformen. Es ist hohe Zeit, dass wir der geschichtlichen Erkenntnis neue, zeitgemässe Bahnen weisen, damit in Zukunft solche Täuschungen über den Verlauf der Entwicklung vermieden werden können.

Um es ganz kurz zu sagen : Das 19. Jahrhundert hat zwar der europäischen Stadt ihren uralten, architektonisch wie politisch fest umrissenen Charakter endgültig geraubt, es hat zwar der Stadt das alte Privileg des Mauerringes, der die Stadt vom Dorfe getrennt und sozial unterschieden hatte, endgültig genommen, es hat zwar die grosse Periode der Demokratisierung im Städtebau eingeleitet, d. h. die ersten Versuche der Regionalplanung, der bevölkerungspolitischen Planwirtschaft, wenigstens inauguriert. Allein dieses selbe 19. Jahrhundert war so sehr in historischen Denkprozessen befangen, dass es nicht einen Augenblick daran gedacht hat, den grossen neuen Faktor in der städtischen Entwicklung, die Industrie und den Verkehr, zu einem neuen städtebildenden Ansatzpunkt zu machen. Im Gegenteil : diese neuen Faktoren haben eigentlich fast nur zerstört. Die Industrie beispielsweise hat sich mit ihren riesigen Menschenanhäufungen, die, um nur ein kleines Beispiel zu nennen, an die aargauische Bäderstadt Baden zu etwa 6000 Einwohnern in wenigen Jahren eine Arbeiterzahl von rund 3000 hinzubrachte, immer an die vorhandenen Siedlungskerne, Städte und Dörfer, angelehnt, sie hat so an diese Siedlungskerne eine Mine gelegt, deren Explosion zwar nur langsam erfolgte, aber in sehr vielen Fällen dieselbe Wirkung hervorrief, als wäre das alte Gebilde mit Dynamit gesprengt und dann unter Verwendung der Trümmer neu aufgebaut worden.

Es ist gar keine Frage : die grossen europäischen Städte und viele hundert kleinere mit ihnen haben nur um den Preis ihrer einstigen architektonischen Schönheit ihre

heutige industrielle Bedeutung erkauft, und es ist vielleicht eine tröstliche Ueberlegung, wenn man sich den Vorgang so erklärt, dass offenbar seit dem Aufkommen technisch-industrieller Berufsmöglichkeiten viele schöpferische Kräfte von dem reinen architektonischen Bauen zu dem sozusagen angewandten industriellen Bauen übergegangen sind, dergestalt, dass der grossartigen Aufbauarbeit der europäischen Industrie im 19. Jahrhundert keine ganz adäquate architektonisch-städtebauliche Initiative die Wage hielt. Es kam nirgends zu Versuchen, der industriellen Ausdehnung eine bestimmte städtebauliche Logik zu geben, die alte Planform Stadt wurde unter dem Einströmen der neuen Menschenmassen immer mehr verwischt, und das neue Gesamtgebilde, das so entstand, das Erbe also, das uns die letzte Generation hinterlassen hat, ist als Stadt keine Planform mehr, kein architektonisch-städtebauliches Gebilde, sondern *ein volkswirtschaftliches Element*.

Ich will nicht davon reden, welche Folgen diese Entwicklung für die Einzelformen der Architektur in den Städten gehabt hat. Sie alle kennen das zur Genüge. Im Grunde hätten gerade wir Kunsthistoriker allen Anlass, mit einem gewissen wehmütigen Stolze auf diese Periode der Architektur zurückzublicken. Denn zweifellos ist die Hypertrophie der wissenschaftlichen Stilkunde in allen Schulen mit die Hauptursache für dieses Chaos gewesen. Diese Fassaden der neunziger Jahre, diese Grundrisse, dieses ganze ratlose Durcheinander von Renaissance, Gotik, Barock und Romanik verrät ja besser als alle Bücher, wie heftig man sich damals um die geistige Eroberung der alten Stile, aller alten Stile bemüht hat. Auch aus diesen Tatsachen wird die Kunstgeschichte für die Zukunft eine äusserst wichtige Lehre zu ziehen haben.

Hinter diesen Aeusserlichkeiten aber verbirgt sich die Erkenntnis, die ich schon namhaft gemacht habe : dass die Stadt die architektonische Planform verlies und zu einem nur noch volkswirtschaftlich umgrenzbaren Gebilde wurde. Damit aber hatte sich naturgemäss die Situation des Menschen in der Stadt genau so verschoben wie die seines einstigen Gegenspielers, des Bauern auf dem Dorfe.

Zweiter Teil. Schichsal der Grosstadt in unserer Zeit.

Die Anfänge der grossen Umbildung, in deren letzter Etappe wir heute mitten drin stehen, liegen schon um gute 200 Jahre zurück. Sie liegen dort, wo sich zum ersten Male eine Vorstadtsiedlung von der Stadt, zu der sie gehört, ablöst und ohne jede Rücksicht auf Mauern und Wälle draussen im Grünen ihren Platz sucht. Dieser Vorgang geschah in England zu Anfang des 18. Jahrhunderts, in der damals elegantesten Stadt des Landes,

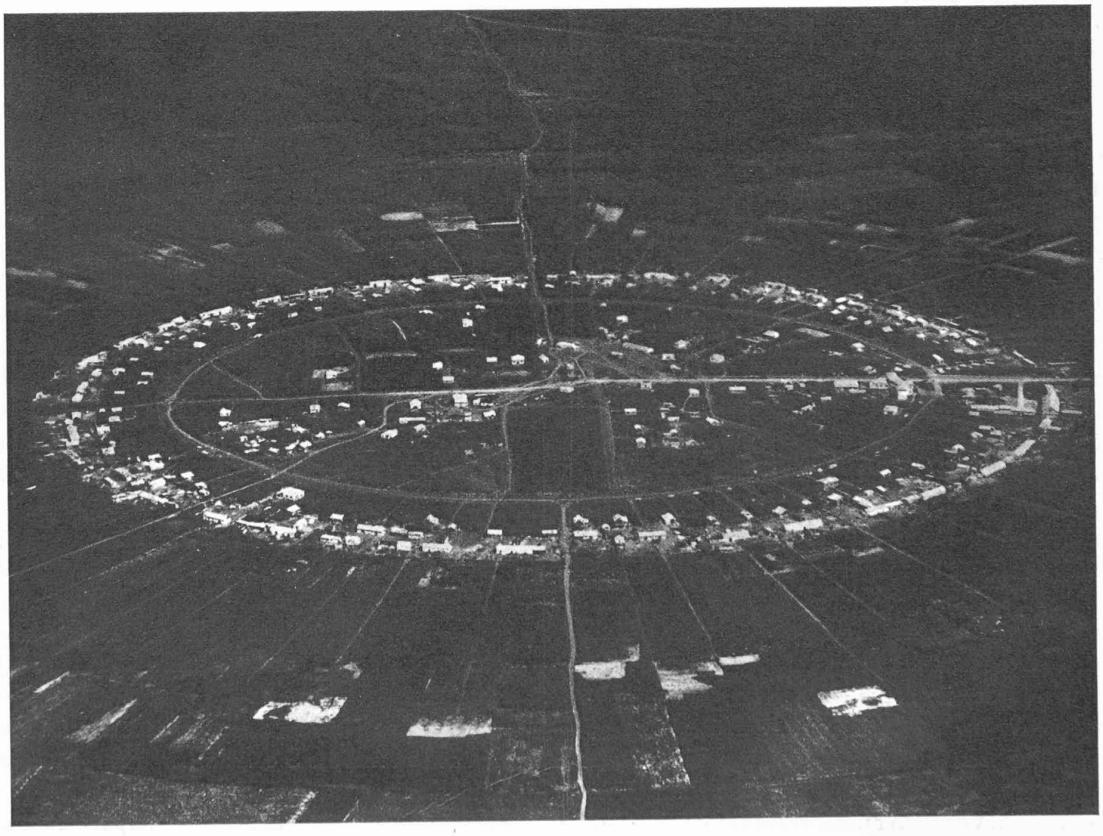


Bild 3. — *Moderne zionistische Siedlung in Palästina*, Architekt Richard Kaufmann, Jerusalem. Aufnahme während des Baues. Die Siedlung liegt auf einer Anhöhe und sucht so, ähnlich den mittelalterlichen Städten, einen natürlichen Schutz gegen die Angriffe (die Araber). Die Siedlerstellen liegen am Rande, die Gemeinschaftsbauten im Innern: Schulhaus, Rathaus, Synagoge, Handwerker etc. (im Bilde nur teilweise schon ausgeführt). *Beispiel für die dezentralisierte Kolonisierung von heute.*

Bath, wo der Architekt John Wood mit seinem gleichnamigen Sohne von 1715 an die ersten Grünsiedlungen, wie man heute sagen würde, erbaut hat, Quartiere mit richtig typisierten Serienhäusern und kleinen Gärten. Diese Anlagen, die wunderschön auf den Hängen in der Umgebung der Stadt liegen, haben später einen wohlverdienten Weltruf erlangt, sie sind hundertfach in England nachgeahmt worden, und die luftige Bauweise der englischen Städte hat sich bis in unsere Tage entscheidend nach diesem Vorbild orientiert.

Sie wissen, welch ungeheuren Aufschwung diese Art Siedlungsbauerei in Form von billigen Reihenhausbauten ausserhalb der Grosstädte nach den so beklemmend destruktiven Jahren des Krieges in ganz Europa, besonders aber in Holland und Deutschland, genommen hat. So sehr auch heute über diese Siedlungen geklagt wird, so sehr man in vielen Fällen erkannt hat, dass die wirtschaftliche Fundierung noch viel zu optimistisch war und heute nur durch rigorose Abschreibungen überhaupt durchzuhalten ist, so wird man doch keinen Augenblick vergessen dürfen, dass diese ganze Wohnungspolitik gemacht wurde unter dem Diktat einer geradezu phantastischen Wohnungsnot, die soweit ging, dass z. B. die Stadt Berlin 1928 bei einem järlichen Zuwachs von 80.000 Menschen über 100 000 Wohnungen zu wenig aufwies. Heute liegen diese Dinge völlig anders, heute nehmen die deutschen Grosstädte in erschreckendem Masse ab, und man wird auf Jahre hinaus keine neuen Quartiere mehr bauen können, weder in der Form dieser Flachbausiedlungen, noch in der von Gropius und Le Corbusier propagierten Form der Hochhausbauten. So scheint heute diese Etappe der städtebaulichen Entwicklung tatsächlich so gut wie abgeschlossen zu sein, und wir können sie charakterisieren als das letzte Resultat der Bewegung, die im England

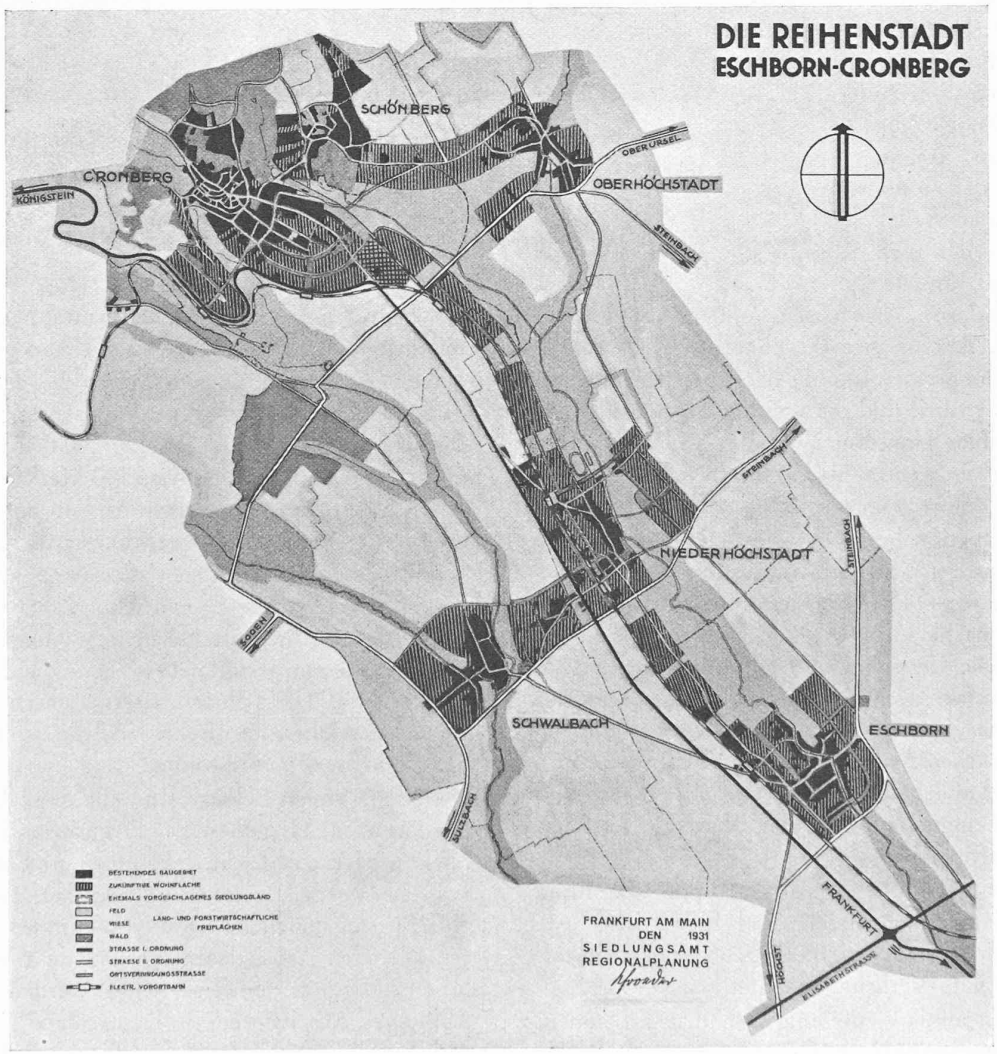


Bild 4. — *Beispiel (einer nicht ausgeführten) Band-Stadt als Vorschlag der Regionalplanung, vor der Arbeitslosenkrise.* Eschborn-Cronberg. Architekt Gerhard Schroeder. Reihenstadt Cronberg, ein Vorschlag zur Ausnutzung der vorhandenen Bahnlinie. Das vorhandene Verkehrsmittel ermöglicht eine billige Wohnbandstadt.

Cronberg, ville construite selon le système de construction en files, projet conçu en vue de l'utilisation de la ligne de chemin de fer déjà existante. La voie de communication actuelle permettra la construction d'une ville à habitations à ruban, aux loyers bon marché.

des 18. Jahrhunderts beginnt, die den zahllosen Erweiterungsplänen der europäischen Städte im 19. und 20. Jahrhundert zugrunde gelegt wurde und jetzt zu einem vorläufigen Ende gelangt ist. Sie bedeutet, historisch gesehen, den ersten Schritt zu einer organischen Zersetzung des alten Gebildes der europäischen Stadt. Und sie ist, in einem weitern Sinne, der architektonische Ausdruck für die geradezu unwahrscheinliche zahlenmässige Vermehrung, welche die Menschheit seit etwa hundert Jahren erfahren hat.

Bilder 5 und 6. — *Organische Ausstrahlung der Grosstadt auf das Land: Berlin drängt hinaus an*

Bild 5. — Flugaufnahme der Friedrichstadt zwischen Hausvogteiplatz (rechts unten) und Wilhelmstrasse (oben).

Vue à vol d'oiseau de la « Friedrichstadt » entre la Hausvogteiplatz (en bas à droite) et la Wilhelmstrasse (en haut).

Als nun aber in unsern Tagen diese Dinge völlig ins Bewusstsein traten, als der Rausch der industriellen Expansion verflogen war und man sich darauf besinnen musste, dass das uferlose Anwachsen einer Stadt die schwersten Schäden für ihre Bewohner mit sich führte, da war es mit dem grossen Impuls, der grossen wirtschaftlichen Aktivität vorbei, und die meisten Städte lagen da, chaotisch, in wilder Unordnung, und es will schon sehr viel bedeuten, wenn wenigstens in einzelnen Fällen einige Zonen ungefähr sinnvoll gegeneinander abgegrenzt sind.

Aus dieser Situation heraus ist die heute so ungemein starke Abkehr von der Grosstadt zu erklären, diejenige Bewegung, welche das städtebauliche Charakteristikum der Gegenwart ausmacht und wohl noch lange Zeit ausmachen wird. Die Gegenbewegung hat begonnen. Und nun ist es wie immer, wenn auf eine ungeheure Anstrengung die Reaktion einsetzt — da erheben sich die Stimmen derer, die mit raschen Argumenten bei der Hand sind:

die Hygieniker und Mediziner, die schon immer vor der allzudichten Zusammendrängung der Menschen auf kleinem Raum gewarnt haben,

die Verkehrspolitiker, die mit heissen Köpfen über ihren Plänen und Diagrammen sitzen, und für welche jede Vergrösserung einer Stadt eine neue Schwierigkeit in der Bewältigung des City-Verkehrs bedeutet,

die Wirtschaftspolitiker, die mit Nachdruck betonen, dass jede siedlungstechnische Gruppierung der Bevölkerung so lange illusorisch bleibe, als nicht gleichzeitig eine entsprechende Umsiedlung der Arbeitsstätten vollzogen werde — eine sehr wichtige Forderung, zu deren Illustration ich auf das Heft 3 der von mir geleiteten Zeitschrift „Die Neue Stadt" verweisen zu dürfen bitte, in welchem sich der Berliner Stadtbaurat Wagner eingehend mit diesem Problem inbezug auf Berlin auseinandersetzt,

dann die Verwaltungsinstanzen, die darauf hinwiesen, dass die kommunalen Verwaltungskosten pro Kopf der Bevölkerung für Städte von 100-200 000 Einwohnern am günstigsten sind, nämlich rund 140 Mark im Jahr, während schon Städte von einer halben Million mit 170 und Berlin oder Paris mit über 200 zu rechnen haben,

und schliesslich die Theoretiker der politischen Oekonomie, die gerade diese Fragen schon lange vor dem Kriege sehr eingehend geprüft haben mit dem Resultat, dass in einem gut organisierten neuen Staate die Städte möglichst nicht über 100 000 Einwohner anwachsen sollten — eine Theorie, welche nun in Russland die städtebauliche Planung sehr stark mitbestimmt.

Wie mit einem Schlage sind alle diese Ueberlegungen, Forderungen, Hypothesen und Theorien in dem Augenblick wieder ans Licht gekommen und mit Nachdruck vertreten worden, wo es sich gezeigt hat, dass vielleicht die einzige noch mögliche Lösung der immer drohender anschwellenden Arbeitslosenkrise auf dem Wege der Siedlung wenigstens teilweise gelöst werden kann. Die 6 Millionen Arbeitslosen in Deutschland, die nahezu 12 Millionen in Amerika, die 3 Millionen in England, ferner die Hunderttausende von nur teilweise beschäftigten Arbeitskräfte in Frankreich, Italien und der Schweiz — für sie alle bedeutet der Siedlungsgedanke wenigstens einen Ausweg aus der unmittelbaren Not, für viele ältere, unqualifizierte Arbeitskräfte sogar die letzte Rettung.

die Seen der Umgebung. Aus dem „Steinernen Berlin" wird die „Stadtlandschaft Berlin".

Bild 6. — Flugaufnahme von Köpenik und dem Müggelsee.

Vue à vol d'oiseau du faubourg de Köpenick et du Müggelsee.

nächst in primitivster Form auf dem Lande angesiedelt werden, so aber, dass durch ihre bäuerliche Arbeit die eigentliche Landwirtschaft als kommerzieller Faktor nicht wesentlich berührt wird. Sie sollen gewissermassen ihre Schrebergärten ausbauen, von der Gartenarbeit zur kleinen Landwirtschaft übergehen, und so letzten Endes eine neue Gruppe von Menschen bilden, die am Rande der Städte, in eigenen Kolonien, auf eigenem Boden leben und keine Städter mehr und doch auch keine Bauern sind.

Für den Städtebau aber bedeutet dies : Ende aller grösseren städtischen Quartierbildung, Sanierung der nun langsam sich entvölkernden Altstädte und endlich Schaffung neuer Typen dieser Zwischenform von halb städtischen, halb ländlichen Siedlungen. Wer in Architekturfragen Bescheid weiss, der begreift sogleich, dass damit nunmehr die grosse Stunde der Regionalplanung gekommen ist.

Wie aber soll das praktisch geschehen? Ist es denn nicht so, dass dieser neuen volkswirtschaftlichen These von der Notwendigkeit der Aussiedlung der Arbeitslosen aufs Land die viel ältere volkswirtschaftliche Tatsache gegenübersteht, dass das Land längst schon selber zu viele Arbeitskräfte aufweist und seine überflüssigen Söhne an die Industrie abgeben möchte? Wie ist dieser offensichtliche Widerspruch zu lösen? Es ist umso mehr berechtigt, diese Frage in allgemeinster Form zu stellen, als dieses Dilemma wahrscheinlich auch ohne den grossen Krieg eines Tages aufgetreten wäre. Denn schon 1914 hatte das damals noch völlig ungebrochene reiche England schon 8-900 000 Arbeitslose, Italien 2-300 000, also nicht viel weniger wie heute, und alle Anzeichen und nicht zuletzt eben der Ausbruch des Krieges selbst, deuteten darauf hin, dass eine grosse wirtschaftliche Erschütterung unmittelbar bevorstand. Gerade diese Unentrinnbarkeit aber gibt dem Ereignis, vor dem wir heute stehen, seinen welthistorischen Charakter. Die Geschichte des Städtebaus stand vor einem entscheidenden Umschwung, als der Krieg ausbrach : Das Ende der Grosstadt kündigte sich an.

Was wir heute in Deutschland und Amerika erleben, das ist die erste Etappe in einem grossen zentrifugalen Prozess im Städtebau. Er setzt voraus, dass grosse Teile der jetzigen Arbeitslosen wahrscheinlich nie mehr in ihre Berufe zurückkehren werden und demzufolge auch aus dem eigentlichen Produktionsprozess ausscheiden. Sie werden als ganze oder halbe oder kollektive Selbstversorger zu-

Dritter Teil. Die Stadtlandschaft.

In Deutschland hat man diese halb landwirtschaftliche Aussiedlung von arbeitslosen Städtern, die ja schon seit langem privatim durch eine Art Selbsthilfe der am meisten Betroffenen begonnen worden war, im letzten Winter behördlich sanktioniert und organisiert. Ein besonderer Reichskommissar sorgte für die einheitliche Durchführung der Projekte, die von den einzelnen Städten aufgestellt worden waren, und das Resultat, das nun schon bei jeder grössern Stadt sichtbar wird, hat dazu geführt, dass man dem neuen Gebilde den Namen der „Stadtlandschaft" gegeben hat.

In einer solchen Stadtlandschaft sind naturgemäss ganze bisherige Städte und Dörfer mit enthalten, und es will gar nichts besagen, dass sie vielfach die bestehenden Gemeindegrenzen überspielt, denn sie bildet sich ja ganz spontan aus den heutigen Arbeitsverhältnissen und Arbeitsnöten heraus und findet dabei Verwaltungsformen vor, die viel älter sind und unter ganz andern Voraussetzungen geschaffen wurden. Natürlich ist in einem gewissen Sinne jeder Anfang städtebaulicher Dezentralisation zugleich ein Ausgangspunkt für die Stadtlandschaft. Wenn der Autofahrer nach stundenlanger Reise durch das

Bilder 7 und 8. — *Der Einfluss der Arbeitslosigkeit auf die Planung von Grosstadt-Siedlungen in Deutschland. Aufteilung desselben Geländes vor und nach der Arbeitslosen-Krise.*

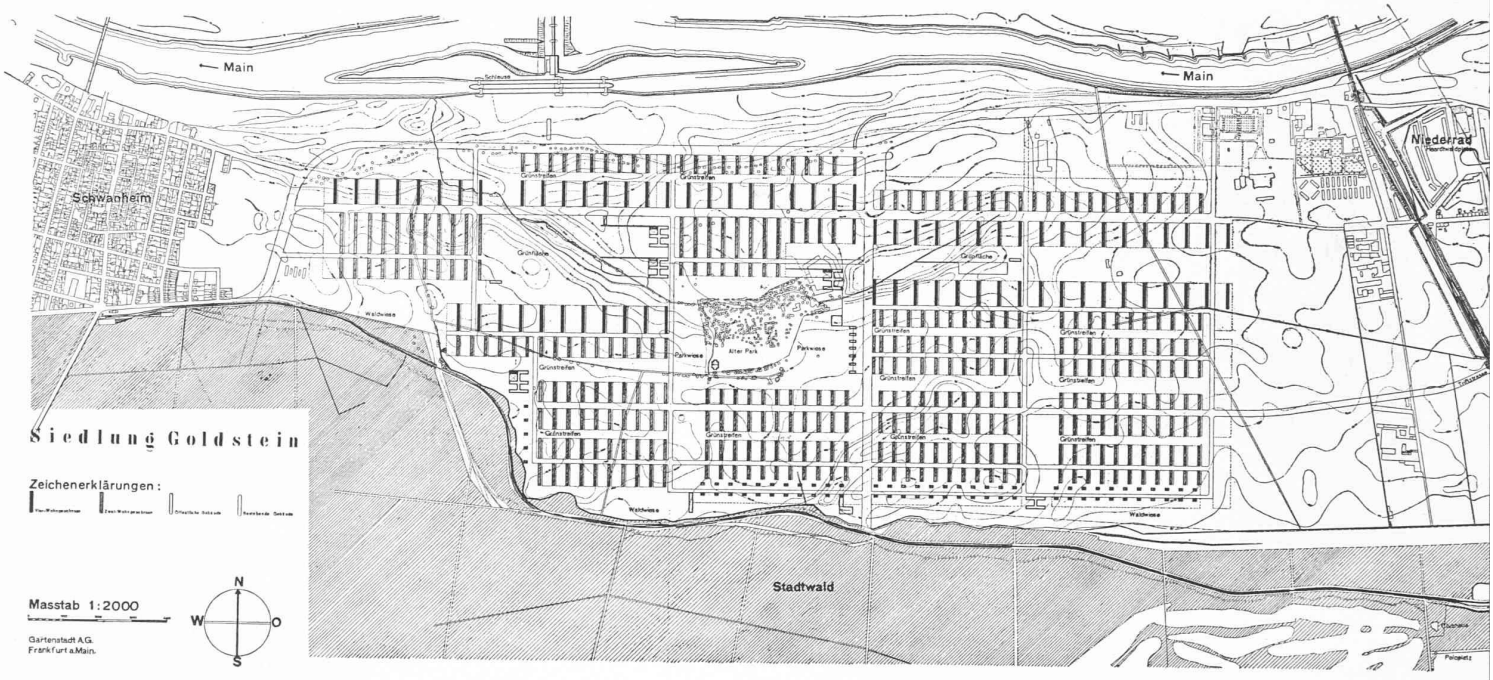


Bild 7. — Projekt der Gartenstadt Goldstein 1929 (nicht ausgeführt).
Architekt : *Ernst May.*

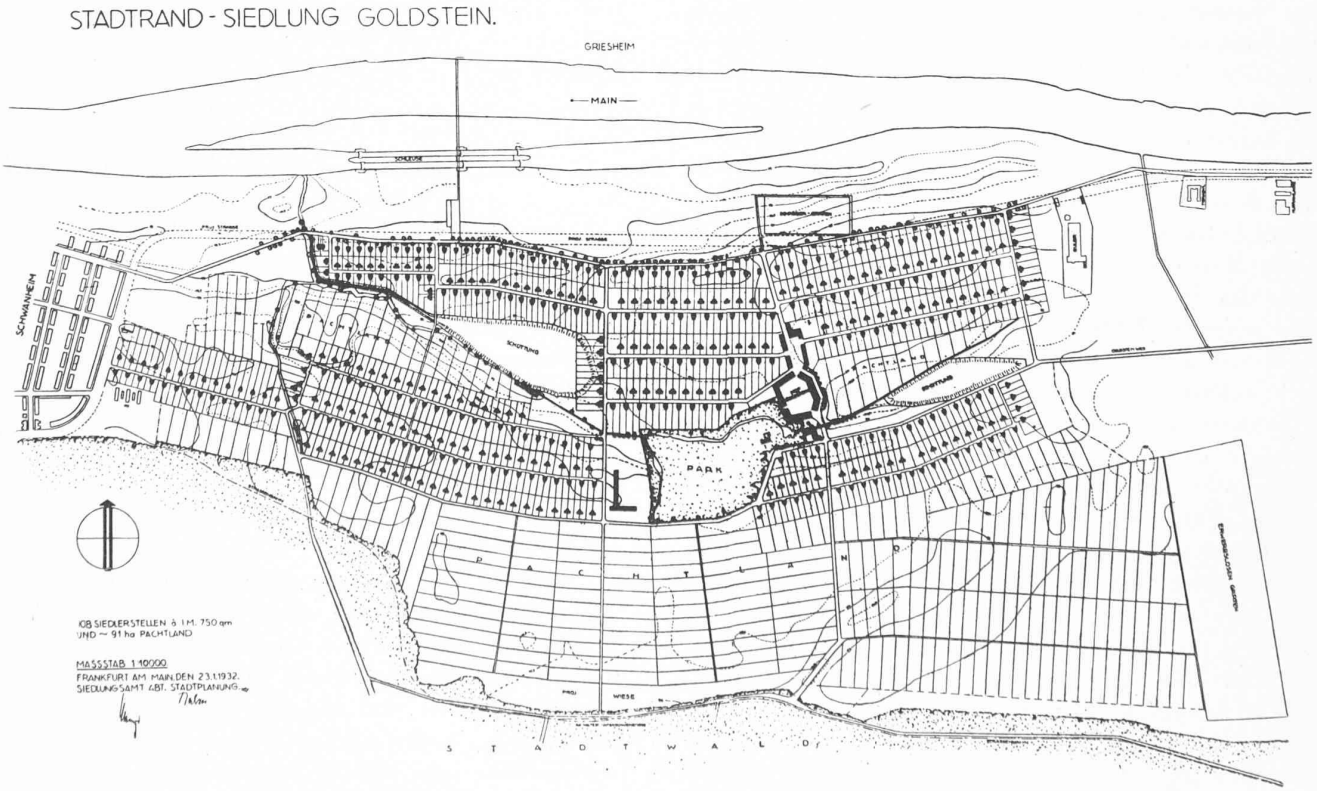
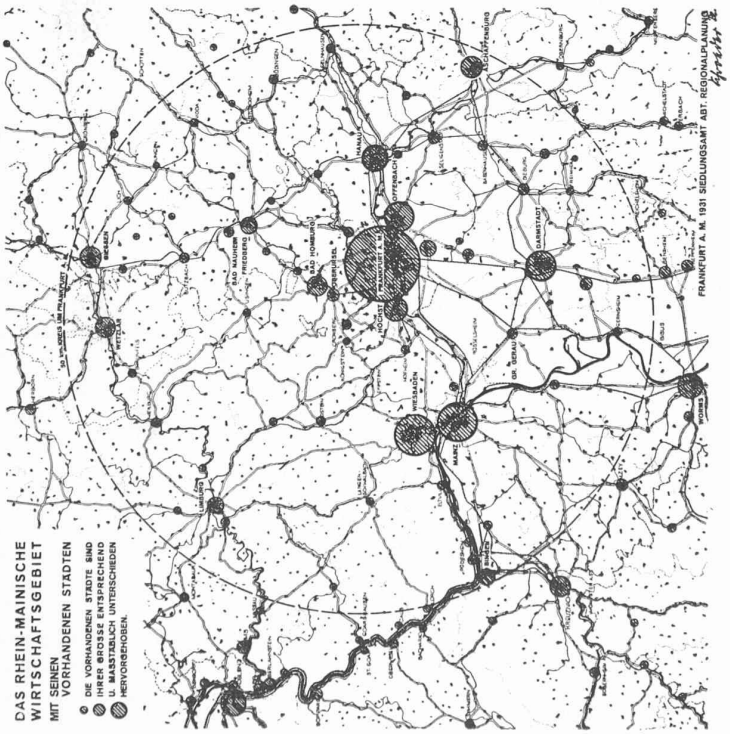


Bild 8. — Projekt der Stadtrandsiedlung Goldstein 1932 (im Bau).
Architekt : *Reinhold Niemeyer.*



Bilder 9 und 10. — *Abbau der Grosstädte durch Umsiedlung. Arbeit der Regionalplanung.*

Bild 9. — Karte der vorhandenen Städte des Rhein-Main-Gebietes. Die Städte sind ihrer Einwohnerzahl entsprechend dargestellt. Dichte Stadtbildung: auf 11 km² kommt eine Stadt.

Carte des villes existantes dans le territoire entre le Rhin et le Main. Echelle de représentation des villes proportionnelle à leur nombre d'habitants. Densité: 1 ville pour 11 km².

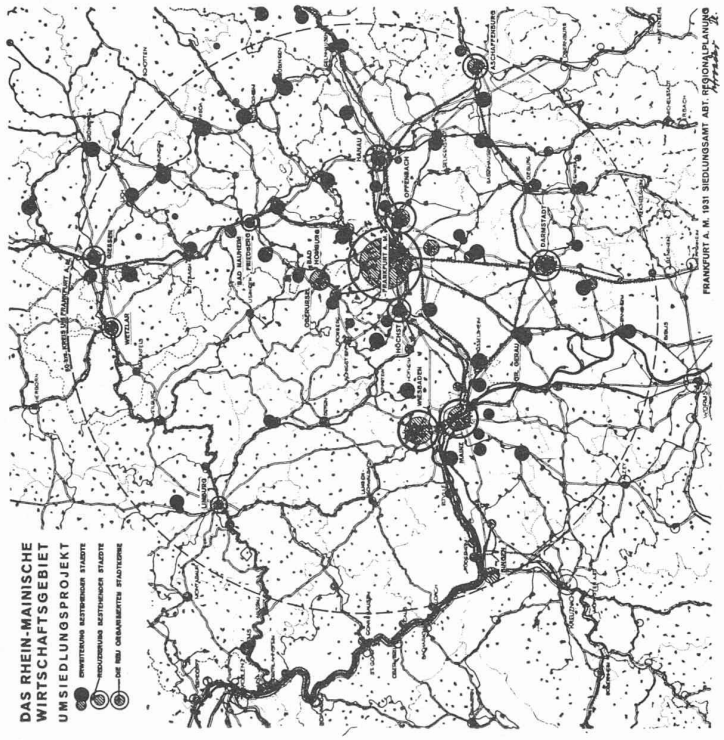


Bild 10. — Schematischer Plan einer Umsiedlung. Standortverlegung der Industrie in ländliche Kleinstädte mit nebenberuflichen Siedlungen. Grösse der Industrieorte nicht mehr als 12 000 Einwohner. Weg von der Heimstätte zur Fabrik nicht länger als 20 Minuten.

Plan schématique d'un déplacement de la population. Transfert de l'industrie dans de petites villes de campagne avec des colonies pour une occupation secondaire. Les places industrielles n'auront pas plus de 12 000 habitants. Le chemin du domicile à la fabrique ne durera pas plus de vingt minutes.

flache Land plötzlich auf einen Flugplatz stösst, der die Nähe einer Stadt ankündigt, wenn man vom Flugzeug aus die Seen und Wälder in der Umgebung der grossen Städte von Sportplätzen und Freibädern durchsetzt findet, wenn längs der grossen Autostrassen moderne Tankstellen und Reparaturwerkstätten, längs der Eisenbahnlinien sogar Teile von dezentralisierten Industrien auftreten, so sind das alles gewissermassen Ansatzpunkte einer künftigen Stadtlandschaft, etwa in dem Sinne wie sie von Frank Lloyd Wright als Zukunftsform der modernen Stadt geschildert wird. Was aber Wright noch nicht in sein Bild einbezogen hat, das ist das neue Moment der Bevölkerungs-

verteilung unter dem Zwang der Erwerbslosigkeit, wie sie sich jetzt in den deutschen Städten ausbildet. Langsam wird dort das Land im weitesten Umkreis der Grosstadt von den halb oder ganz Arbeitslosen in derjenigen halb landwirtschaftlichen Existenzform besiedelt, von der ich oben sprach, langsam bilden sich Siedlungsformen heraus, die zwar nicht von der architektonischen Form, wohl aber von der wirtschaftlichen Anziehungskraft der Stadt im Banne gehalten werden, denn viele von den Siedlern sind entweder Teilarbeiter der städtischen Industrien oder warten auf die Gelegenheit, es wieder zu werden, und so ergibt sich schliesslich diese neue Zwischenform der Existenz, die wir bisher nur vereinzelt gekannt haben, und die höchstens etwa in den Veteranensiedlungen der alten römischen Kaiser eine ungefähr vergleichbare Vorstufe besitzt. Wir sind uns wohl alle einig darin, dass es besser wäre, wenn diese Wendung im Städtebau vermieden werden könnte. Allein alle Anzeichen widerlegen uns — auch diese Etappe wird uns nicht erspart bleiben.

Der grundlegende Unterschied aber zu der bisherigen Form der Regionalplanung, wie sie in einigen Bezirken Europas — Nordfrankreich, Ruhrgebiet, Oberschlesien — praktiziert wurde, liegt darin, dass die Regionalplanung in diesen Fällen unter allen Umständen von den Industriestädten ausgeht, in erster Linie eine systematische Verteilung der Arbeitsorte und Wohngebiete in einer bestimmten Region anstrebt und so letzten Endes das landwirtschaftliche Element, die wachsende Natur gleichsam, für ihre Berechnung nicht unbedingt braucht. Die Stadtlandschaft dagegen ist von vornherein auf der Existenz einer starken Minorität nicht arbeitender oder nur halb beschäftigter Menschen aufgebaut, deren Wohnsitze gar keiner besonders flüssigen Verbindung zu irgend einem Industrieort bedürfen, deren Kinder nicht die Nähe städtischer Schulen nötig haben, sondern für welche im Gegenteil die Ansiedlung auf billigstem Gelände die Voraussetzung ihrer Existenz bedeutet. Hier wird es klar, wie sehr jede solche Wendung im Städtebau letzten Endes soziologisch bestimmt ist, denn erst mit dem Aufkommen dieser neuen, leider so grossen und immer noch anwachsenden Gruppe von Menschen erhielt der Städtebau diese neue Aufgabe, deren Durchführung die entscheidende Abkehr von der Grosstadt alten Stiles bedeutet.

CORRESPONDANCE

La chronique du « Bulletin » du 20 août signale l'approbation que la Section vaudoise S. I. A. a donnée, dans sa séance du 29 juillet, au projet de revision des Normes suisses du béton ; elle le fait dans des termes qui encourageront la Commission dans l'achèvement de son travail ; merci donc à l'auteur.

Quelques critiques rédactionnelles suivent toutefois, accompagnées de vœux. C'est juste, car une ordonnance officielle doit si possible être inattaquable sur la forme et sur le fond ; elle doit dominer la matière.

M. Peitrequin relève deux articles dont le texte, insuffisamment châtié, mériterait une sérieuse correction. Nous prendrons bien volontiers acte de ses propositions, sous réserve du sens qui ne doit pas pâtir dans l'aventure.

Mais le chroniqueur semble avoir d'autres reproches à nous adresser à cet égard. Car il y a une petite menace dans son « je cite au hasard ». Il entrevoit donc une récolte de coquilles à faire dans notre projet de texte français. C'est encore assez tôt pour y procéder avec fruit ; nous ferons ensuite notre possible pour satisfaire aux demandes explicites, dans la limite des délais impératifs.

Lausanne, le 10 septembre 1932. A. PARIS, ing.

BIBLIOGRAPHIE

Monsieur et Madame. *L'humour et l'amour en ménage*, par *Jean Peitrequin*. — Illustrations de *Pierre Vidoudez*. — Imprimerie Vaudoise, à Lausanne. — 1 vol. (13 cm × 19 cm) de 280 pages.

M. Rod. Rubattel, directeur de *La Revue* (Lausanne) a présenté le dernier livre de notre collègue et ami M. J. Peitrequin dans les termes suivants :

« Monsieur et Madame... Il est, par le monde, des gens à qui ces trois mots ne disent rien, ou pas grand'chose ; on les prononce avec une sereine indifférence, comme si l'on parlait de la pluie, du beau temps ou de quelque autre incident sans couleur. M. Jean Peitrequin n'est pas de ceux-là ; il sait voir, il sait approfondir, sans en avoir l'air, et il sait rire.

» On connaît déjà la manière de l'auteur de *Les mains dans les poches*, un succès de librairie qui a rarement eu son égal en pays vaudois. Manière à la fois élégante et cordiale, d'un naturel parfait, d'un optimisme tempéré, point ennemie de la blague et doucement ironique. Ces qualités d'esprit et de style, on les retrouve entières, épanouies, dans *Monsieur et Madame*.

» Le livre est, fort heureusement, de ceux qui ne se racontent pas ; les étincelants croquis de M. Jean Peitrequin échappent aux pédantes analyses. Voulez-vous le signalement des époux légitimes ? « Les mariés, neuf fois sur dix (il faut toujours laisser une marge pour les exceptions), vous dira l'auteur de *Monsieur et Madame*, se reconnaissent immédiatement à l'air calme et patient avec lequel ils promènent leur bonheur officiel et comme résigné. Ils vont à petits pas digestifs et paisibles, très à l'aise, en gens qui ont tout le temps de se jurer un éternel amour à la maison, et qui entendent par conséquent profiter du beau temps pour lui-même ».

» Nous aimerions pouvoir citer ainsi, au gré d'une lecture où l'imprévu est de tous les instants, d'autres impressions, d'autres définitions, d'autres remarques d'une finesse de bonne lame, d'une vérité sans fard. Mais nous nous en voudrions de gâter le plaisir qu'éprouveront nos lecteurs et lectrices à lire d'un bout à l'autre *Monsieur et Madame*...

» Il n'est pas besoin, pensons-nous, d'aller plus loin. M. Jean Peitrequin, au surplus, ne joue pas seulement le répertoire des petits ridicules humains ; il sait aussi parler avec émotion ; les quatre pages qu'il a consacrées aux mamans, à la sienne en particulier, sont d'un très beau et très pur métal.

» *Monsieur et Madame* fera son chemin dans tous les milieux de chez nous ; les truculentes illustrations de notre bon confrère Vidoudez, qui complètent admirablement les textes de M. Jean Peitrequin, seront la joie de tous ceux qui savent encore rire, sans réserve, du spectacle que nous nous donnons bien souvent à nous-mêmes. *Monsieur et Madame* ont bien commencé le voyage ; ils le poursuivront sans doute en plein ciel de sympathie et de gaîté. »